

Carl Schmitt
Der Schatten Gottes
Introspektionen, Tagebücher
und Briefe 1921 bis 1924

Herausgegeben von
Gerd Giesler, Ernst Hüsmert
und Wolfgang H. Spindler



Duncker & Humblot

Carl Schmitt

Der Schatten Gottes

Introspektionen, Tagebücher und Briefe 1921 bis 1924

Carl Schmitt

Der Schatten Gottes

Introspektionen, Tagebücher
und Briefe 1921 bis 1924

Herausgegeben von
Gerd Giesler, Ernst Hüsmert und Wolfgang H. Spindler



Duncker & Humblot Berlin

Gedruckt mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf und der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Fremddatenübernahme: Werksatz Schmidt & Schulz GmbH, Gräfenhainichen
Druck: AZ Druck und Datentechnik, Berlin
Printed in Germany

ISBN 978-3-428-14308-5 (Print)
ISBN 978-3-428-54308-3 (E-Book)
ISBN 978-3-428-84308-4 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Seitdem die Tagebücher aus der Zeit 1912 bis 1915, der Militärzeit 1915 bis 1919 und der brisanten Jahre 1930 bis 1934 gedruckt vorliegen, hat sich das öffentliche Bild von Carl Schmitt gewandelt. Bis dahin war es fast ausschließlich von seinen Werken und einigen Briefwechseln bestimmt. Sie bildeten die Grundlage der – mitunter äußerst – kritischen Auseinandersetzung. Mit Ausnahme des 1991 veröffentlichten „Glossarium“ waren private Äußerungen Schmitts kaum bekannt. Jeder, der ihn aus der Nähe erlebt hatte, wusste, wie sehr er es in Gesprächen vermied, Persönliches preiszugeben. Insofern war es eine richtungweisende, mit dem Nachlassverwalter freilich abgesprochene Entscheidung von Ernst Hüsmert und Gerd Giesler – beide über Jahrzehnte mit Schmitt bekannt und eng vertraut –, erste Tagebuchtexte Schmitts trotz heikler, ja intimer Passagen von 2003 an zu veröffentlichen. Das jenseits aller Kontroversen unbestreitbare Faktum, dass Schmitt einer der einflussreichsten deutschen Gelehrten des 20. Jahrhunderts war, ist einer der tragenden Gründe, seinen Publikationen autobiographisches Material an die Seite zu stellen. Dieses Material hilft, den Lebenskontext seines Denkens und Schaffens besser zu verstehen und in die Interpretation miteinzubeziehen. Vor allem aber wird der Autor in einer Komplexität vor Augen geführt, die vorschnelle Einordnungen fraglich oder obsolet werden lassen. Mögen auch „peinliche“ Seiten ans Licht kommen – mit Voyeurismus hat dies nichts zu tun. Die Gestalt Schmitts ist neben ihrer primär juristischen und politischen Bedeutung ein Fall der modernen Kulturgeschichte. Sie steht für den nervösen, von Unrast getriebenen und gleichzeitig produktiven (Künstler-) Typus nach 1900, der die unverbindlich gewordenen Grenzen, zumal in der Sexualität, durch Selbstbeschränkungen zu ersetzen versucht. Noch im krisenhaften Scheitern zeigt sich das Bemühen um politische und biographische Stabilität.

Schmitt hat fast alle Jahre seines Lebens Tagebuch geführt. Da mutet es paradox an, wenn er in einer 1918 geschriebenen Parodie die zur Wissenschaft stilisierte Tagebuchschreiberei als „Buribunkologie“ verhöhnt und noch 30 Jahre später sich gegen narzisstischen Privatismus und „Pepysmus“ in Ernst Jüngers „Strahlungen“ wendet (vgl. Glossarium, Eintragung vom 18. 4. 1948). Seine eigenen Tagebuchnotizen dienten ihm offenbar zur ständigen Selbstvergewisserung, wofür auch ihre häufige, mit Datum gekennzeichnete Relektüre spricht. Das erinnert an den nur wenig jüngeren Tagebuchschreiber Heimito von Doderer, der täglich Aufzeichnungen machte, um – wie er sagte – „mit sich selbst nicht zu intim“ zu werden. Darüber hinaus schufen die Notizen einen Gedankenvorrat, der Schmitt jederzeit zur Verfügung stand. Es mag dabei überraschen, dass Schmitt sich eher selten auf politische oder kulturelle Ereignisse bezieht. Die Aufzeichnungen lassen vor allem seine Freundes-

und Kollegenbeziehungen, seine Alltagserfahrung, seine Lektüre- und Gedankenwelten und nicht zuletzt seine seelischen und erotischen Obsessionen hervortreten.

Die drei Teile des vorliegenden Bandes unterscheiden sich hinsichtlich Gattung, Trägermaterial und literarischer Qualität. Teil I umfasst Notizen von August 1921 bis August 1922, die auf losen, ursprünglich ungeordneten Blättern festgehalten und zum Teil nicht einem genauen Datum zuzuordnen sind; auch gibt es erhebliche Lücken in der Chronologie. Die Reihenfolge musste hier nach inhaltlichen Kriterien (re-)konstruiert werden. Die Notizen bestehen teils aus Entwürfen von Briefen an Schmitts damalige Geliebte Kathleen Murray, deren Originale nicht überkommen sind, teils aus Entwürfen von Korrespondenzen mit anderen Adressaten wie zum Beispiel Ernst Robert Curtius. Im Übrigen handelt es sich um Selbstbeobachtungen und Erwägungen zu den Obsessionen, die Schmitt bedrängen. Ab Mitte März bis zweite Hälfte August 1922 führt er täglich Tagebuch, und zwar zunächst über den Aufenthalt in Marburg bei Kathleen Murray, dann über die ersten Monate als neu installierter Ordinarius der Universität Bonn. In Teil II werden chronologisch notierte Aufzeichnungen der Jahre 1923 und 1924 aus einer fest eingebundenen Kladde wiedergegeben, die außer den Tagesereignissen erneut dramatische Selbstaussagen enthalten. Teil III mit dem markanten, von Schmitt selbst gewählten Titel „Der Schatten Gottes“ besteht aus einer durch Seitenzahlen festgelegten Abfolge von Aufzeichnungen, bei denen jedoch eine Datumsangabe oft fehlt. Der Zeitraum der Notate reicht von August 1922 bis April 1925. Inhaltlich wechseln Ideen zu Vorlesungen, Selbstcharakterisierungen, aphoristisch zugespitzte Beobachtungen und Kommentare mit Entwürfen von Briefen, vor allem an seine spätere zweite Frau Duška Todorović. „Der Schatten Gottes“ hebt sich mit seiner freieren, assoziativen Anlage von dem teilweise parallel geführten „strengen“ Tagebuch ab. Man wird ihn als eine Art modernes Hypomnema ansehen können. Auch in diesem Teil kommt Schmitts innere Zerrissenheit zwischen tiefen Depressionen und hochfliegenden Plänen und Phantasien zum Vorschein. Nicht die Finsternis, sondern der „noch schwärzer“ erscheinende Schatten bildet für Schmitt den Gegenbegriff zum Licht (s. Teil III, S. 405). Dieser Schatten liegt „auf allen irdischen Dingen“ (ebd., S. 396) wie auf seinem Leben. Zur Begründung liefert Schmitt einen substantialen Gottesbegriff. „Gott wirft einen Schatten, weil er eine Substanz hat, weil er nicht nur eine Ikonostase, ein Funktionsbegriff, ein leerer Fakt ist, sondern etwas Kompaktes“ (ebd., S. 456). Die Herausgeber sind davon überzeugt, dass der Gedanke des Schatten Gottes über dem Gesamt der Introspektionen, der Tagebücher und der Brief(entwürf)e des gewählten Zeitraums steht. Weil die so betitelten Aufzeichnungen ohne die Lebensumstände Schmitts kaum zugänglich wären, sind sie an den dritten und letzten Teil dieses Buches gerückt; sie bilden gewissermaßen das Achtergewicht. Auf Motive, die im „Schatten Gottes“ wiederkehren, wird freilich bereits im Anmerkungsapparat der beiden vorausgehenden Teile verwiesen.

Die hier abgedruckten Tage- und Gedankenbücher sind der erste Teil der erhaltenen Aufzeichnungen Schmitts aus den 1920er Jahren. Der zweite Teil – ebenso mit Tag-für-Tag-Notizen von etwa gleichem Umfang – umfasst die Jahre 1925 bis 1929. Aus dieser Zeit liegen zudem etwa gleichumfängliche Aufzeichnungen eines sogenannten Denktagebuches vor.

Mit Ausnahme einiger Eigennamen und kürzerer, zum Beispiel englischsprachiger Sätze in lateinischer Kurrentschrift sind alle hier präsentierten Notizen in enggeschriebener, teilweise schwer lesbarer Gabelsberger Kurzschrift verfasst. Überschriebene Linien, Alter und mangelhafte Qualität des von Schmitt verwendeten Papiers, verblasste Stellen und ähnliche Pro-

bleme haben die Transkribierung wieder vor große Herausforderungen gestellt. Unvermeidliche Fehlesungen, zumal bei Eigennamen von unbekanntem oder nur einmal vorkommenden Personen oder Orten, konnten erst im Zuge der langen Phase der Annotierung korrigiert werden, jedenfalls weitgehend. So mutierte beispielsweise ein seltsamer Herr „Astschläger“ allmählich zu dem bekannten Freikorpsangehörigen und Aktivisten Albert Leo Schlageter. Die vorliegenden Editionen erheben trotz akribischer Vorgehensweise und jahrelanger Beschäftigung mit den Texten nicht den Anspruch historisch-kritischer Ausgaben. Sie sind vielmehr als verlässliche Arbeitsfassungen zu betrachten, die durch erneute Beschäftigung mit den Originalen verbessert werden können. Die editorische Arbeit an den einzelnen Teilen ist von der ersten Transkription durch den Stenographie-Sachverständigen Hans Gebhardt (†) bis zu den letzten Bearbeitungsschritten der Herausgeber im Nachlass Carl Schmitts im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (Abteilung Rheinland, Standort Düsseldorf, Dezernat R 2) dokumentiert. Nicht lesbare Stellen sind ausgelassen worden und mit Punkten zwischen Kleiner- und Größerzeichen <...> gekennzeichnet, bei fraglich gebliebenen Stellen steht ein Fragezeichen <?>. Sinngemäße Ergänzungen sind zwischen eckige Klammern [] gesetzt. Vom linken Seitenrand zur Mitte hingezogene Linien markieren von Schmitt vorgenommene Trennungen einzelner Sinnabschnitte (vor allem in Teil III). Die Rechtschreibung ist der seit August 2006 üblich gewordenen Rechtschreibung angepasst, im Zweifel und in Fällen der Wahlmöglichkeit haben wir uns für traditionelle Schreibweisen entschieden.

Diese Edition wäre ohne die Hilfe engagierter Personen und Institutionen nicht möglich gewesen. Zunächst muss an dieser Stelle erneut dem erwähnten Meister der Stenographiekundigen, Hans Gebhardt, für seine jahrelange unermüdliche Tätigkeit gedankt werden, der wie kein anderer die Schmittsche Variante der Kurzschrift nach Franz Xaver Gabelsberger (1789–1849) beherrschte. Wolfgang Fietkau hat aus seiner Kenntnis der französischen Literatur und Kultur des 19. Jahrhunderts manche kryptische Stellen aufgeklärt und fast alle Übersetzungen aus dem Französischen beigetragen, Lorenz Jäger die astrologischen Konstellationen fachgerecht beschrieben. Wolfgang Schuller und Martin Tielke haben in bewährter Weise den Herausgebern in vielen Fragen klärend zur Seite gestanden; das gilt auch für Peter Heyl, Helge Høibraaten, Milka Kličković, Günter Maschke, Florian Meinel, Reinhard Mehring, Matthias Meusch, Angela Reinthal, Erich Ruff, Thomas Schuld und Christian Tilitzki. Den Stadtplan im Vorsatz des Buches stellte uns Markus Ernzerhoff vom Bonner Stadtarchiv zur Verfügung.

Ohne die bedeutende finanzielle Förderung der Transkription durch die Gerda Henkel Stiftung hätten diese Tagebücher das Licht der Welt nie erblickt. Das gilt ebenso für die Unterstützung durch die Facoltà di Lettere e Filosofia der Università di Trento mit ihrem Leiter Michele Nicoletti und dessen Mitarbeiter Francesco Ghia. Ihnen allen sind die Herausgeber zu großem Dank verpflichtet. Gedankt sei last but not least dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf für die Bereitstellung der Archivalien, Florian Simon für die Aufnahme der Edition in den Verlag Duncker & Humblot sowie Jürgen Becker, dem Verwalter des Schmitt-Nachlasses, für die Erlaubnis, die Tagebucharchivalien zu verwenden und abzdrukken. Schließlich sind Verlag und Herausgeber der Gerda Henkel Stiftung und der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften für Druckkostenzuschüsse dankbar.

Berlin, Herscheid und München im Mai 2014

Gerd Giesler, Ernst Hüsmert, Wolfgang Hariolf Spindler

Inhaltsverzeichnis

Einführung	XI
----------------------	----

CARL SCHMITT

DER SCHATTEN GOTTES

INTROSPEKTIONEN, TAGEBÜCHER UND BRIEFE
1921 BIS 1924

Teil I

Tagebuch August 1921 bis August 1922

Bearbeitet von Gerd Giesler und Ernst Hüsmert

	3
1921	4
1922	30

Teil II

Tagebuch 1923 und 1924

Bearbeitet von Wolfgang H. Spindler

	133
1923	134
1924	296

Teil III

Der Schatten Gottes. Aufzeichnungen aus den Jahren 1922 bis 1924

Bearbeitet von Gerd Giesler, Ernst Hüsmert und Wolfgang H. Spindler 383

ANHANG

Briefe, Dokumente und Abbildungen	553
Verzeichnis der mehrfach genannten Literatur	581
Quellen und Nachschlagewerke	583
Abbildungs- und Quellennachweis	584
Personenverzeichnis	585

Einführung

Carl Schmitt 1921/22 – vom revolutionären bayerischen Süden in den verschlafenen preußischen Norden

Die Zeitspanne von 1921 bis 1924 bedeutet für Schmitt eine Phase des Aufstiegs vom „Dozenten der Rechtslehre“ an einer existenzgefährdeten bayerischen Handelshochschule über eine erste Universitätsprofessur am Rande Preußens, in Vorpommern, bis zum Ordinarius an einer der renommiertesten Universitäten im Westen der noch jungen deutschen Republik. Seine „Politische Romantik“ (1919) hat Aufsehen erregt. Die im Sommer 1920 abgeschlossene, stofflich teilweise auf die Münchener Vorlesungen zurückgreifende „Diktatur“ erscheint 1921. Bald darauf folgen „Politische Theologie“ (1922), „Römischer Katholizismus und politische Form“ (1923) und „Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus“ (1923). Allesamt klangvolle Titel, die bis heute geläufig sind.

Das Ende des Krieges und den Zusammenbruch der Monarchie hatte Schmitt in Oberbayern erlebt.¹ Neben seiner Tätigkeit im Stellvertretenden Generalkommando des I. bayerischen Armee-Korps in München – unter anderem zuständig für die Überwachung der Friedensbewegung, der Ein- und Ausfuhr von politisch brisanten Druckschriften – hatte der junge Privatdozent seit dem Sommersemester 1916 an der Reichsuniversität Straßburg Vorlesungen gehalten. Zuletzt war er dort für das Sommersemester 1918 mit einer Vorlesung zum Strafrecht, dem Fach seiner Dissertation, angekündigt. Es gibt nur wenige Informationen über sein Leben während der Zeit des Umsturzes und unmittelbar danach. Da Schmitt die linken und pazifistischen Kreise von seiner Zensurtätigkeit her kannte, dürfte ihn das Agieren der Protagonisten wie Eisner, Mühsam, Toller, Leviné kaum überrascht haben.

Nach der Ermordung des von den Arbeiter- und Soldatenräten gewählten Ministerpräsidenten Kurt Eisner am 21. Februar 1919 eskaliert die Gewalt in Bayern. In München wird am 7. April die Räterepublik ausgerufen. Es herrscht Bürgerkrieg, anarchistische Räte und Freikorpsverbände entfachen ein Gemetzel. Wenige Tage vorher, am 1. April, wird der Unteroffizier Schmitt zur Stadtkommandantur versetzt und gerät damit in das Zentrum des Geschehens. Nach eigenem Bekunden erlebt er, wie ein Offizier in seiner unmittelbaren

¹ Vgl. ausführlich TB II, Einführung, S. 12–18. Zu allen Abkürzungen und Kurztiteln im Anmerkungsapparat s. das Literaturverzeichnis im Anhang, S. 581 ff.

Nähe erschossen wird. Die revolutionären Ereignisse nehmen ihn mit. Zum 30. Juni wird Schmitt „zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ... beurlaubt“ und „aus dem aktiven Heeresdienst entlassen“.² Sein alter Förderer Hugo am Zehnhoff, gerade zum preußischen Justizminister ernannt, vermittelt ihm eine Anstellung im neu errichteten Volkswohlfahrtsministerium. Als ihm zur gleichen Zeit der Direktor der Handelshochschule München, Moritz Julius Bonn, eine Dozentur für öffentliches Recht anträgt, entscheidet sich Schmitt für die Lehrtätigkeit. Bis Ende September 1921 wird er in München unterrichten. Erhalten sind seine Aufzeichnungen zu einer Vorlesung über die „Geschichte der politischen Ideen seit der Reformation“³. Das Themenspektrum der Lehrveranstaltungen reicht jedoch bis in das Verwaltungs-, das Arbeits- und das Sozialversicherungsrecht. Max Weber, den „Star“ der akademischen Szene Münchens, lernt er kennen, als er im Wintersemester 1919/20 dessen Dozentenseminar und Vorlesung besucht. Schmitt wird Zeuge des von Rechtsradikalen angezettelten Tumultes, der entsteht, als der bekannte Nationalökonom zu erkennen gibt, dass er das Todesurteil des (später begnadigten) Eisner-Mörders billigt.⁴

Schmitt pflegt wie in den Vorjahren ein geselliges Leben im südlichen Schwabing nahe der Wohnung in der Schraudolphstraße 5. Das komplizierte Verhältnis zu seiner Frau Paula Carita verschlechtert sich indessen. Alice Berend hat das ungleiche Paar in ihrem 1919 erschienenen Roman „Der Glückspilz“ literarisch verewigt.⁵ Ein 1920 gegen „Cari“ eingeleitetes Verfahren wegen Raubverdachts wird eingestellt; in einem weiteren Verfahren wegen des Verdachts der Urkundenfälschung beauftragt Schmitt den bekannten Münchener Verteidiger Max Hirschberg.⁶ Schmitt beginnt, die Trugexistenz der falschen Adligen „von Dorotić“ zu ahnen. Ende 1921 trennt er sich von ihr. Zu dieser Zeit hat er bereits seine erste ordentliche Universitätsprofessur angenommen.

Den im September 1921 ergangenen Ruf nach Greifswald⁷, an die kleinste preußische Universität, verdankt Schmitt vor allem der Empfehlung Rudolf Smends, der sich dabei auch auf Erich Kaufmann beruft. Dort, „in den arktischen Fluren Pommeraniens“⁸, kommt er freilich nie richtig an. Franz Blei, vermutlich seit 1916 mit Schmitt befreundet, spricht von Greifswald als einer „Prüfung“, ja einer „Vorhölle“.⁹ Schmitt kompensiert sein Unbehagen mit Reisen, sein Engagement reduziert er von Anfang an auf das Nötigste. Der Dekan der Juristischen Fakultät muss ihn am 21. Oktober 1921 auffordern, seine Vorlesungstitel anzuzeigen.¹⁰ Das Desinteresse am Greifswalder Universitätsbetrieb hat damit zu tun, dass Schmitt im August 1921 bei am Zehnhoff die Australierin Kathleen Murray kennengelernt hat, mit der ihn rasch eine große Passion verbindet und an deren Dissertation

² Schreiben des Generalkommandos vom 4. 6. 1919, in: TB II, S. 511.

³ Nachlass Schmitt RW 265-29430.

⁴ Vgl. dazu Joseph Eduard Drexel, *Geschichte und Geschichten. Ein Leben in Franken*, Vortrag im Bayer. Rundfunk, Studio Nürnberg, 27. März 1969, Nürnberg 1969, S. 14 f.

⁵ Vgl. den Auszug in TB II, S. 521–523.

⁶ Mehring, *Aufstieg und Fall*, S. 119.

⁷ Vgl. dazu Matthias Braun/Volker Pesch, *Die Umstände der Berufung Carl Schmitts nach Greifswald*, in: *Schmittiana VII* 2001, S. 195–206.

⁸ Entwurf eines Briefes an Frl. Schneider vom 5. 10. 1921, Teil I, S. 9 ff.

⁹ Brief an Schmitt vom 17. 11. 1921, in: Blei, *Briefe an Carl Schmitt* S. 26 f.

¹⁰ Mehring, *Greifswalder Intermezzo*, S. 323–347, hier S. 326.

über Hippolyte „Taine und die englische Romantik“ (1924) er maßgeblichen Anteil haben wird. Im Herbst unternehmen die beiden eine Reise an die Mosel und geloben vor dem Altar der Pfarrkirche in Alf eine gemeinsame Zukunft. Gleichzeitig durchziehen Exaltationen und Selbstzweifel die Tagebuch-Aufzeichnungen. Schmitts Hamburger Freund Georg Eisler warnt ihn davor, sich wieder Hals über Kopf an eine Frau zu ketten. Vergeblich. In einem Brief an Kathleen vom Februar 1923 spricht Schmitt selbst von „Idolatrie“.¹¹

Die irisch-australische Geliebte

Schon das Tagebuch 1912 bis 1915 zeigte Schmitt als von Erotomanie Getriebenen. In der heftigen Liaison mit Cari, der späteren (ersten) Ehefrau, fand sie ihr Objekt, doch nur phasenweise Befriedigung. „Ich schleiche hinaus aus einer Konferenz und beiße mich vor Brunst in die Finger“, schrieb Schmitt im Alter von 24 Jahren.¹² Sexuelle Libertinage verschaffte ihm keineswegs Freiheit, allenfalls Aufschub. „Mein Leib erscheint mir als mein Feind (und weil ich als guter Christ meine Feinde liebe, deshalb tue ich ihm schon mal einen besonderen Gefallen). Mein Leib ist der Kerker. Ich besteche den Kerkermeister, der mich quält. Der gönnt mir ein schönes Mädchen. Dann wird der Kerker für einige Zeit ein ganz angenehmer Aufenthalt.“¹³ Auch in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre ist das gnostische Muster nicht durchbrochen. Immerhin sind Ansätze zu einem Aushalten der Dauerkrise erkennbar. Dazu gehört auch, dass der aufstrebende Wissenschaftler an dem katholischen Glauben, in dem er erzogen worden ist, festhält – allen nihilistischen Anfechtungen zum Trotz. Zwar erweist er sich auch in diesen Tagebüchern als „schlechter“ Katholik, d. h. als einer, der nur selten zur Heiligen Messe, noch seltener zur Beichte geht und zum Beten meist nur dann findet, wenn er unglücklich oder verzweifelt ist. Dennoch bleibt der Katholizismus eine Form, auf die Schmitt jederzeit zurückgreifen, die er rational analysieren und, wo nötig, wissenschaftlich wie privat applizieren kann. „Der Glaube versetzt die Berge der Wissenschaftlichkeit“, notiert er im „Schatten Gottes“.¹⁴ Mitte November 1921 schreibt er an Kathleen, er lasse Donoso Cortés für sich beten, damit er wieder erlange, was er „als junger Mann jahrelang hatte und durch eine Frau“ – gemeint ist Cari – und seine „sinnlose Güte verlor: die Haltung eines Stoikers mit der eines Christen zu verbinden“.¹⁵ Paradoxerweise ist es just die Adressatin, in deren Gegenwart er von stoischer Ruhe meilenweit entfernt ist.

Wer war Kathleen Murray? Schmitts Freundin wird am 16. Januar 1895 in Sydney geboren.¹⁶ Ihre Eltern stammen aus Irland. Murray studiert sechs Semester neuere Philologie an der Universität Sydney, schließt Ende 1914 mit dem B.A. ab und unterrichtet an verschiedenen Gymnasien in Australien. Mit einem *scholarship*-Reisestipendium kommt sie im August 1919 nach Europa und nimmt – nach einem Aufenthalt in Paris – im Wintersemes-

¹¹ Siehe Teil III, S. 456.

¹² TB I, Eintragung vom 28.11.1912, S. 55.

¹³ TB I, Eintragung vom 17. Juli 1914, S. 168.

¹⁴ Siehe Teil III, S. 490.

¹⁵ Teil I, S. 17.

¹⁶ Vgl. Mehring, Greifswalder Intermezzo, S. 326–332; ders. Aufstieg und Fall, S. 131–137.